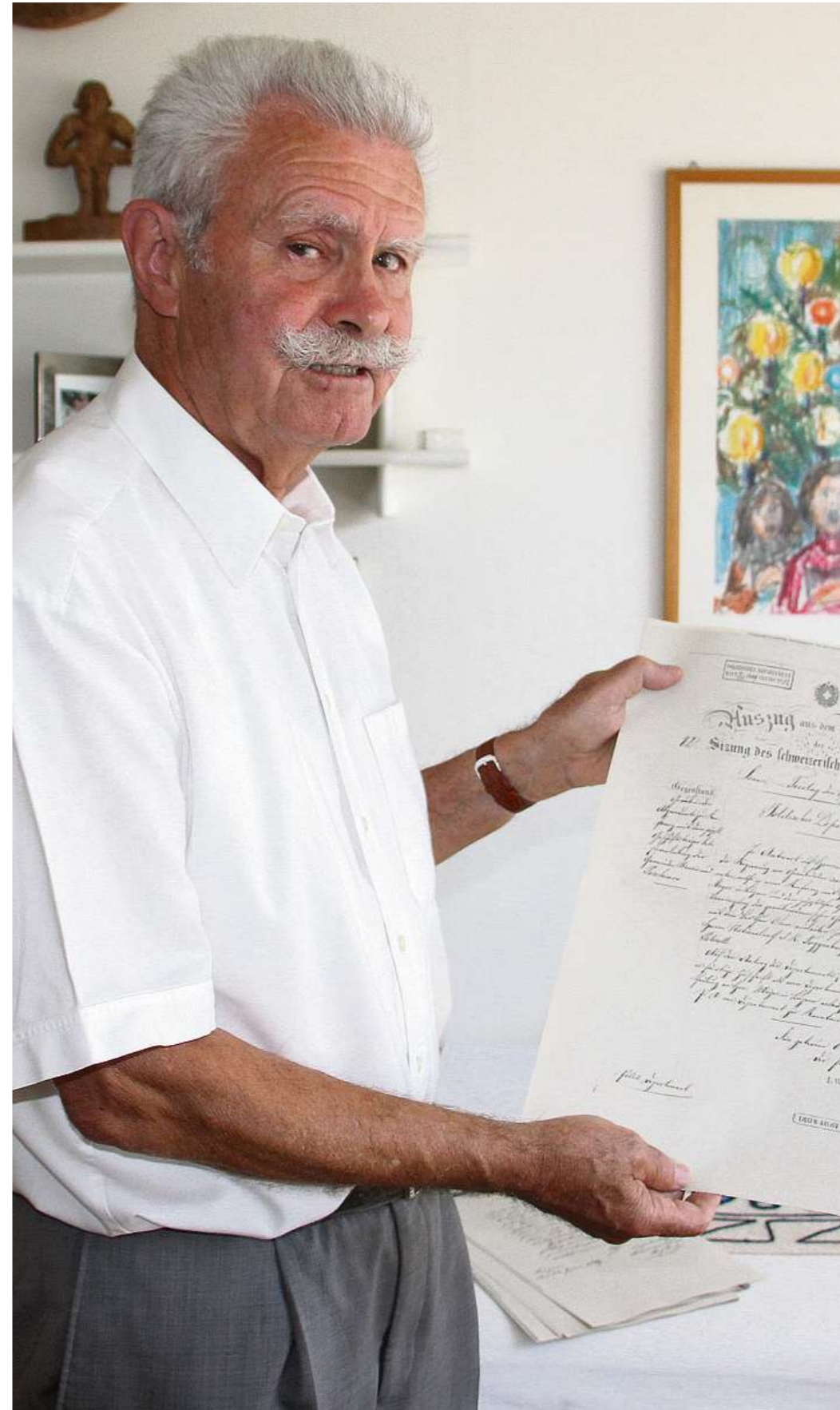




Renovationsbedarf: Eine Plane schützt provisorisch San Romerios Stützmauer; im Hintergrund Tirano.

BENJAMIN LEDERGERBER



San Romerio als Staatsaufgabe: Stiftungspräsident Adriano Zanon mit einem Bundesratsprotokoll von 1870.



«Juwel» im Zerfall: Bröckelnder Putz, alte Fresken und offen zugängliche Gebeine verstorbener Mönche.



Die Kirche am Abgrund

Schweizer und Italiener streiten sich darum, wem die Kirche San Romerio gehört

Oberhalb von Brusio im Puschlav steht eine der ältesten Kirchen der Schweiz: San Romerio. Durch ihre Lage mitten im Abhang ist sie absturzgefährdet. Weil sie sowohl Italiener wie Schweizer als ihr Eigentum betrachten, wird San Romerio nicht renoviert.

VON REMO WIEGAND (TEXT UND BILDER)

Stolz und erhaben steht sie da. Auf einer Alp an den Hängen des Puschlavs, rund 1000 Meter über dem Tal. Bedrohlich nahe, beinahe überhängend vor dem Abgrund. Schier schwerelos schwebt die Kirche zwischen Himmel und Erde. Sie wirkt fragil und zerbrechlich und ruht doch so solid und gelassen auf ihrem Felsvorsprung.

Die Alpe San Romerio mit der gleichnamigen Kirche ist eine eigenartige Zwischenwelt. Eine «mystische Luft» nehmen hier einige wahr, ein «Juwel» oder ein «Mahmal» nennen die Kirche andere. Nicht nur Himmel und Erde kommen hier erstaunlich nahe, auch die Hoheitsgebiete Italiens und der Schweiz: San Romerio oberhalb der Gemeinde Brusio liegt zwar klar innerhalb eidgenössischen Hoheitsgebiets, rechtlich allerdings macht

Italien bis heute Besitzansprüche geltend. Wen mag es da verwundern, dass diese Kirche ein Konfliktfall ist. Besonders jetzt, da sie auf eine überfällige Renovation wartet. Wenn nicht gar auf ihre Erlösung.

SAN ROMERIO IST eine der ältesten Schweizer Kirchen südlich der Alpen. Erste Zeugnisse erwähnen sie im 11. Jahrhundert, einige Experten vermuten den Ursprung des romanischen Baus aber bereits um 823 nach Christus. Mönche waren damals nachweislich durch die Hänge des Puschlavs gewandert, sie terrasierten und besiedelten sie. Auf einer Alp auf 1800 Metern oberhalb von Brusio entstand das Kloster San Romerio.

Längst sind die Mönche ausgezogen. Geblieben sind die Kirche und ein Hospiz mit Herberge. Das Innere des Kirchleins zeugt von vergangenem Glanz und wirkt wie ein sakraler Abenteuerspielplatz: Verbliebene Fresken zieren die Wände, von denen der Putz bröckelt. In der Krypta liegen offen zugängliche Gebeine verstorbener Mönche. Aus einer Luke schweift der Blick den Abhang hinunter – in gefühlt freiem Fall. Die Lage von San Romerio macht den Nervenkitzel komplett: Ein altes Sprichwort besagt, dass jene, die die Kirche einmal umrundeten, nie mehr krank würden. Was früher möglicherwei-

se machbar war, ist seit einem Felssturz im 17. Jahrhundert nur noch Lebensmüden vorbehalten: Die Kirchenmauer geht heute direkt in den Abhang über.

SEIT DER LETZTEN RENOVATION 1951–1953 hält die Kirche eine Stützmauer, die ihr Abgleiten verhindern soll. Doch auch an dieser nagt der Zahn der Zeit, sie weist «statische Probleme» auf, wie die Bündner Denkmalpflege feststellte. Sie hat diesen Juni ein Restaurierungskonzept für San Romerio fertiggestellt, das den – äusseren wie inneren – Renovationsbedarf der Kirche dokumentiert und nun als Bauplan dienen könnte. Könnte. Denn hier beginnt die Crux: Wem San Romerio gehört und wer somit Bauherr wäre, ist völlig unklar. Sowohl die Gemeinde Tirano (Italien) wie die San-Romerio-Kirchenstiftung in Brusio erheben den Anspruch, rechtmässige Besitzer von San Romerio zu sein.

Seit mehr als 20 Jahren schwelt der Konflikt. Tatsächlich gehört San Romerio laut einer Schenkungsurkunde von 1517 der Politischen Gemeinde von Tirano. So lange sowohl Tirano wie auch der Südostzipfel Graubündens zum italienischen Bistum Como gehörten, fiel dies nicht weiter ins Gewicht. Im 19. Jahrhundert aber wurde das Puschlav ins Bistum Chur einverleibt. Diesbezügliche Verträge wur-

den in den Jahren 1859 bis 1870 von der Schweiz, dem Heiligen Stuhl und Italien unterzeichnet (für Italien unterschrieb König Vittorio Emanuele II.) und vom Kanton und den Bistümern ratifiziert. Für den Präsidenten der Schweizer Kirchenstiftung, Adriano Zanon, ist klar: «Damit wechselten alle Puschlaver Kirchengüter zum Bistum Chur. Landesrechtlich sind sie seither nicht mehr italienischem, sondern Schweizer Gesetz unterstellt.»

ALLEIN, DIE ITALIENER sehen und sehen dies anders: Tirano hält sich in San Romerio weiterhin so etwas wie seine alpine Zweitkirche. Alljährlich führt eine Wallfahrt nach San Romerio, gelegentlich dient die Alp italienischen Pfarrern als Sommerresidenz, 1974 renovierte man auch einmal das zugehörige Pfarrhaus. Kurz: Man markiert Präsenz. Dies allerdings ohne sich zu übertun, wie der Zustand der Kirche zeigt.

Dies ist Zanon ein Dorn im Auge: «Tirano hat stets versprochen, die Renovation an die Hand zu nehmen, doch passiert ist überhaupt nichts.» Bereits den Umbau 1951–1953 hätten die Schweizer finanziert. «Tirano hat sich damals verpflichtet, die Kirche an Brusio abzugeben, wenn sie in den nächsten 50 Jahren nicht im renovierten Zustand bleibt. Diese Frist ist abgelaufen.»

Adriano Zanon ist kein klassischer Heissporn. Der Exil-Puschlaver mit Wohnsitz in Aesch (Baselland) tritt mit der Selbstsicherheit eines erfolgreichen Geschäftsmanns auf, er versprüht den Charme des Südländers und argumentiert wie ein Staatsmann: «Wir würden es begrüssen, wenn Tirano aufgrund der Tradition in unserer Kirchenstiftung Einsitz nähme», sagt der Präsident zum Beispiel. Allein, die Italiener wollen nicht. Sie verlassen sich lieber auf ihre Schweizer Fürsprecher des Status quo: das Bistum

Chur und den Bund. Seit über 20 Jahren drängt Zanon beide mit unzähligen Briefen, die mittlerweile vier Bundesordner füllen, den Konventionen aus dem 19. Jahrhundert so Geltung zu verschaffen, wie er sie versteht. Ohne Erfolg.

IM BISTUM CHUR anerkennt man zwar, dass man seit 1870 pastoral für San Romerio verantwortlich ist. Pressesprecher Giuseppe Gracia bedauert auch, dass «eine würdige Feier der Eucharistie im derzeitigen Zustand nicht möglich» sei. Gleichwohl will man die «Renovationsbedürftigkeit» der Kirche nicht selber beurteilen: «Sie steht im Privateigentum der Stadt Tirano», so Gracia unmissverständlich. Auch der Bund legt die alten Verträge nicht so aus wie die Kirchenstiftung: «Die Eigentumsverhältnisse wurden von der Vereinbarung ausgenommen, weil es nur um die Regelung der Zugehörigkeit der beiden Gemeinden zum Bistum Chur ging», schreibt die Informationsstelle des Bundesamtes für Justiz.

Für Adriano Zanon sind die Argumente aus der Luft gegriffen. «Warum hat der italienische König seine Unterschrift unter ein Dokument gesetzt, wenn es nur um kirchliche Angelegenheiten ging? Und warum wurde San Romerio von den Verträgen nicht explizit ausgenommen, wo doch andere Ausnahmen er-

« Alle Puschlaver Kirchengüter wechselten zum Bistum Chur.»

ADRIANO ZANONI, SCHWEIZER KIRCHENSTIFTUNG

« Die Kirche steht im Privateigentum der Stadt Tirano.»

GIUSEPPE GRACIA, BISTUM CHUR

« Tirano hat stets versprochen, die Renovation an die Hand zu nehmen, doch passiert ist überhaupt nichts.»

ADRIANO ZANONI, SCHWEIZER KIRCHENSTIFTUNG

« Man müsste auf mich zukommen.»

STEFAN ENGLER, MÖGLICHER VERMITTLER

wähnt sind?» Zu Zanonis Rückfragen nahm der Bund nie Stellung (auch eine Anfrage des Journalisten blieb unbeantwortet). Noch stärker enttäuscht zeigt sich Zanon allerdings vom Bistum Chur: So hätte Generalvikar Grichting 2006 ohne Rücksprache mit Tirano verhandelt und deren Eigentum bekräftigt. Dies, obwohl die Kirchenstiftung 1998 als rechtmässige Besitzerin der Kirche anerkannt worden sei – vom damaligen Bischof Haas. «Diese Stiftung wurde vom damaligen Bischof von Chur in Unkenntnis der tatsächlichen Eigentumsverhältnisse bestätigt», verteidigt sich das Bistum heute.

OB DIE VORBRACHTEN Argumente die guteidgenössische Zurückhaltung ganz erklären, darf zumindest bezweifelt werden. Will der Bund nicht möglicherweise einem Konflikt mit Italien aus dem Weg gehen? Ist das Bistum von der «Aura» des Marienwallfahrtsorts Tirano geblendet, wie Zanon vermutet? Auf lokaler Ebene, wo die drohende Ruine San Romerio seit Jahren zu reden gibt, ist der Respekt vor dem Zentrum Tirano gut zu spüren. Neben einigen Fürsprechern der Schweizer Initiative, wie zum Beispiel auch Brusios Dorfpfarrer Don Giuseppe Paganini, geben sich insbesondere Lokalpolitiker konsensbedacht. Dario Monigatti, Grossrat aus Brusio, schwebt eine «kulturelle

Kooperation» mit Tirano vor und berichtet, dass die Stadt jetzt auch bereit sei, die Renovation mitzufinanzieren. Der SP-Politiker will deshalb eine neue Stiftung, vor allem mit italienischen Experten, gründen, die als Bauherr auftreten könnte. Bereits hat Monigatti dafür 30000 Franken an Spendengeldern gesammelt.

Adriano Zanon schmunzelt. «Es ist gut, wenn auch Monigatti sammelt», lobt der Heimweh-Puschlaver. Doch die Zweigleisigkeit sei unnötig – und die Summe wenig beeindruckend. In Miralago, wo Zanon ein Ferienhaus besitzt, habe er bereits eine Kirchenrenovation orchestriert: «Innerhalb kürzester Zeit hatte ich 400000 Franken beisammen», so der pensionierte Vermögensverwalter. «Nicht die Finanzen sind das Problem, sondern die ungeklärte Rechtslage.» Zanon ist überzeugt, dass es zur Lösung des komplexen Konflikts nun Hilfe von aussen braucht. Einen einflussreichen, religiös sensiblen Politiker, der alle Parteien von der Kirchenstiftung bis zum Bistum Chur, von Brusio bis zum Bund, an einen Tisch bringen kann – und bestenfalls noch Jurist ist. Das gesuchte Profil trifft auf einen Politiker nahezu perfekt zu: auf den Bündner Ständerat Stefan Engler (CVP). Auf Anfrage schloss Engler nicht aus, sich für San Romerio zu engagieren: «Man müsste auf mich zukommen.»